

Anna Socka / Danuta Olszewska / Andrzej Kałny
 Universität Gdańsk

Aspekte der Kontinuität und Variabilität in Sprache, Linguistik und Fremdsprachenvermittlung

Laut dem *Call for Papers* konzentriert sich der vorliegende Band der *Studia Germanica Gedanensia* auf „die Aspekte der Stabilität und Veränderlichkeit einerseits in Sprache, andererseits in Linguistik, Translationstheorie und Glottodidaktik“. Diese Reihenfolge wird im Folgenden beibehalten: Wir wenden uns zunächst der Sprache, dann der Linguistik und schließlich ihren angewandten Nachbardisziplinen zu.

1. Sprache

“Everything in this universe is perpetually in a state of change, a fact commented on by philosophers and poets through the ages. [...] Language, like everything else, joins in this general flux”. (AITCHISON 1991: 3)

Die Veränderlichkeit von Sprachen scheint eine Universalie zu sein, und wenn man sie – wie im obigen Zitat – als einen Aspekt der allumfassenden Welt-Veränderlichkeit ansieht, so bedarf sie als Tatsache kaum einer Erklärung oder Begründung. Auf der anderen Seite beschäftigt sich die traditions- und umfangreiche Sprachwandelforschung mit der Beschreibung und Erklärung von Ursachen (Gründen, Auslösern) verschiedener Sprachwandelerscheinungen sowie ihrer Verbreitung und Durchsetzung innerhalb bestimmter Sprachgemeinschaften. Die angebotenen Erklärungen hängen dabei davon ab, ob man die Sprache für ein Naturphänomen oder für einen Artefakt hält. Im ersten Fall orientiert sich die historische Sprachwissenschaft an Naturwissenschaften und liefert, wie diese, kausale Erklärungen; im letzteren Fall versteht sie sich als Geistes- oder Kulturwissenschaft und argumentiert finalistisch, d.h. mit Verweis auf intentionales menschliches Handeln. Die erstere Auffassung fand ihre extreme Ausprägung in August Schleichers Lehre von Sprache als Naturorganismus (der sich unabhängig vom menschlichen Willen nach bestimmten Gesetzen entwickelt), sie beeinflusste wesentlich die Objektbestimmung und Methodik der Junggrammatiker, aber auch z.B. Roger Lass' (LASS 1997). Das Artefakt-Konzept liegt dagegen den Theorien von W.D. Whitney (Sprache als von Menschen gemachte Institution) und Eugenio Coseriu (Sprache als geschichtlich bedingtes Kulturprodukt) sowie zahlreichen jüngeren Darstellungen zugrunde, die den Sprachwandel auf den Einfluss sozialer und kultureller Faktoren zurückführen.

Als Überwindung der fruchtlosen Dichotomie kausalistischer und finalistischer Ansätze ist die Theorie der „unsichtbaren Hand“ von Rudi Keller gedacht. KELLER (2014: 85) zählt Sprachen zu „Phänomenen der dritten Art“, die „Ergebnisse menschlichen Handelns“ sind (wie Artefakte), nicht aber „Ziel menschlicher Intentionen“ (wie Naturphänomene). Der Sprachwandel ist die kausalistisch erklärbare Konsequenz einer Vielzahl relativ gleichförmiger intentionaler Sprechhandlungen einzelner Sprecher, nicht aber eine von ihnen intendierte Folge dieser Sprechhandlungen (vgl. ebd. 93).¹

Michail Kotin beschäftigt sich in seinem Aufsatz, der den vorliegenden Band eröffnet, mit den beiden Fragen „Was gilt als Sprachwandel?“ und „Welcher Sprachwandel ist möglich?“. COSERIU (1958) folgend, sieht Kotin die Sprache als „eo ipso ontologisch an die Zeit gebunden“ und folglich per definitionem wandelbar. Anders als z.B. KELLER (2014: 21) schließt er daraus, dass der Sprachwandel als solcher „keiner zusätzlichen Erklärung, Rechtfertigung bzw. Auflistung von Ursachen“ bedarf. Versuche einer solchen Erklärung führen, so sein weiteres Argument, zur Verabsolutierung eines der immer nur partiell angemessenen Modelle und münden zwangsläufig in Spekulationen.

Nur der partielle Sprachwandel, d.h. der Wandel einzelner sprachlicher Einheiten, Strukturen oder Systeme sei sinnvoll erklärbar. Dabei gilt: Da „die menschlichen Sprachen [...] sowohl Merkmale natürlicher (organischer) als auch arbiträrer (soziokultureller) Systeme auf[weisen]“, kann sich – je nach dem Charakter des sich wandelnden Merkmals – entweder ein kausalistischer oder ein finalistischer Erklärungsansatz als adäquat erweisen.

Als Beispiel für ein Phänomen, das ausschließlich kausalistisch erklärbar ist, bespricht Kotin den palatalen Umlaut, der „infolge einer partiellen Anpassung (Assimilation) des akzentuierten Vokals der Stammsilbe an den Vokal *i* oder Halbvokal *j* der nicht akzentuierten Folgesilbe entstand“. Auch „der Funktionswandel beim Umlaut nach seiner Erweiterung auf eine große Gruppe der Vokale und Diphtonge“ lässt sich kausalistisch, nämlich als Adaptation (funktionale Anpassung) erklären: Die neu entstandenen umgelauteten Phoneme wurden u.a. zu phonomorphologischen Pluralmarkern (auch – kraft Analogiebildung – in Paaren wie *Wort* – *Wörter*). Eine weitere Folge der Herausbildung des Umlauts: die „semantische Arbeitsteilung“ bei Dubletten wie *drucken* : *drücken* verlangt dagegen nach einer finalistischen Erklärung qua intentionaler Initiierung durch einige Sprachbenutzer und Akzeptanz durch die Mehrheit der Sprachgemeinschaft. Versuchen jedoch Sprachbenutzer einen Sprachwandel durchzusetzen, der „dem natürlichen Systemdruck“ zuwiderläuft, sind sie zum Scheitern verurteilt. Ein Beispiel für solche vergeblichen Versuche sind für Kotin die Vorschriften, die verordnen, feminine Berufsbezeichnungen wie *Professorin* (welche durch das *-in*-Morphem morphologisch markiert sind) als nichtmarkiert zu behandeln.

Im Gegensatz zu den kausalistisch erklärbaren langfristigen Wandelprozessen, die schrittweise verlaufen und Zeitspannen füllen, die sich über mehrere Generationen erstrecken, handelt es sich – so Kotin – bei geplantem, intentional herbeigeführtem Wandel um einen „in der Zeit begrenzten, atomaren Akt sprachschöpferischer Tätigkeit“. Einen

¹ Zum Beispiel verlor *englisch* im 19. Jh. die Bedeutung ‚engelhaft‘, weil viele Einzelsprecher das Wort vermieden, um Missverständnissen aufgrund Homonymie vorzubeugen. Das Verschwinden der Bedeutung war aber von den Sprechern nicht intendiert (vgl. ebd. 130).

derartigen Wandel stellt die „Sowjetisierung der wolgadeutschen Sprachvarietät in den 20er- und 30er-Jahren“ dar, die Marek Cieszkowski anhand von Presstexten aus dem anvisierten Zeitraum erforscht. Als Beispiele für die Sowjetisierung nennt er Lehnwörter (*Kulak*) und Lehnübersetzungen aus dem Russischen (*Kollektivwirtschaftswesen*, *Rote Tafel*), sowie zahlreiche Abkürzungen (*KP(B)SU*) und Kurzwörter (*Partorg*). Neben diesen semantischen Sowjetismen werden auch russische Fremdwörter mit Code-switching-Charakter (*Desjatine*) sowie Entlehnungen aus anderen Nationalsprachen der Sowjetunion (*Kumys*) angeführt.

Der Sprachwandel ist natürlich nur dank der grundlegenden Variabilität der Sprache möglich. Interessant ist das Problem der Stabilität (Festigkeit) und der Variabilität bei den Phraseologismen. Heutzutage wird in der Fachliteratur (vgl. z.B. BURGER 2003: 25) von der relativen Stabilität gesprochen. Im Allgemeinen muss man u.a. zwischen der Variation (Variabilität) und Modifikation unterscheiden. Unter der „Variabilität“ versteht man den „Spielraum, innerhalb dessen formale Veränderungen des Phraseologismus möglich sind, ohne daß die phraseologische Bedeutung verloren geht, wobei dieser Spielraum lexikographisch erfasst werden kann und soll“ (BURGER 1982: 67). Bei der Modifikation handelt es sich um „die okkasionelle, für die Zwecke eines Textes hergestellte Abwandlung eines Phraseologismus“ (BURGER 2003: 27). Das Modifikationspotenzial der ausgewählten Phraseologismen stellt den Gegenstand der Untersuchung von **Elżbieta Dziurewicz** dar; mithilfe des Korpus DeReKo (IdS Mannheim) wird die Modifikation einiger Somatismen analysiert. Die ziemlich hohe Frequenz einiger Modifikationen lässt die Autorin schlussfolgern, „dass es durchaus denkbar ist, diese Elemente zukünftig als fakultative Bestandteile in das Wörterbuch aufzunehmen, weil sie schrittweise zum sprachlichen Usus werden“.

2. Sprachwissenschaft

2.1 Wissenschaftsentwicklung – zwei Modelle

In der Wissenschaftstheorie nimmt die Dichotomie von Variabilität und Kontinuität die Gestalt zweier konkurrierender Modelle des wissenschaftlichen Fortschritts an (vgl. BÖHM/BERNER/ERFURT 2011: 10a). Thomas Kuhns Theorie der wissenschaftlichen Revolutionen (KUHN 1970) sieht ihn als eine Serie von Paradigmenwechseln, d.h. Wechseln der Grundüberzeugungen, die eine Wissenschaftlergemeinschaft teilt (vgl. SCHMITTER 2003: 138). Zwischen zwei Paradigmenwechseln gibt es ausgedehnte Phasen, in denen sich Daten ansammeln, die mit dem herrschenden Paradigma inkompatibel sind. Zu einem revolutionären Wechsel, „einem Akt glaubensmäßiger Konversion“ kommt es aber erst dann, „wenn die Zahl der Anomalien sehr stark angewachsen ist und außerdem bereits ein neuer Paradigmenanwärter am Horizont erscheint, der mehr zu leisten verspricht als das alte Paradigma“ (ebd. 142). Die beiden aufeinanderfolgenden Paradigmen sind dabei inkommensurabel; die Wissenschaftsgeschichte ist also von einer grundlegenden Diskontinuität gekennzeichnet. In Opposition zu Kuhn formulierte Imre Lakatos seine Theorie der wissenschaftlichen Forschungsprogramme (LAKATOS 1970). Unter einem Forschungsprogramm versteht er eine

Menge von Theorien, die sich alle auf einen gemeinsamen „harten Kern“, d.h. gemeinsame Grundideen, beziehen. Um den „harten Kern“ vor der Falsifizierung zu schützen, entwickelt die Wissenschaftlergemeinschaft „positive Heuristiken“ als Hypothesen. Führen sie zur Entdeckung neuer, überraschender Tatsachen, so findet innerhalb des Forschungsprogramms ein wissenschaftlicher Fortschritt statt. Generieren die Heuristiken keine neuen Erkenntnisse, so wird das wissenschaftliche Forschungsprogramm irgendwann durch ein neues, konkurrierendes ersetzt. Anders als bei Kuhn ist jedoch „das neue Forschungsprogramm, das das ältere ablöst, [...] immer so geartet, daß das ältere in das neue eingebettet ist oder – wie es bei Lakatos ebenfalls heißt – daß eine Reduktion des älteren Forschungsprogramms P auf das Folgeprogramm P' möglich ist. [...] Damit wird [...] gegenüber Kuhns Revolutionen die *Kontinuität* der Wissenschaftsentwicklung stark hervorgehoben“ (SCHMITTER 2003: 147).

Wenn also z.B. DEUMERT (2013) die sozio-kulturell ausgerichtete linguistische Forschungstradition in bruchloser Kontinuität bis auf Humboldt zurückverfolgt (s. 2.3 unten), so ist sie der Sichtweise von Lakatos verpflichtet. Wenn dagegen von dem „Impuls des *linguistic turn*“, die Rede ist, der „die sprachwissenschaftliche Forschung so nachhaltig veränderte“ (BÖHM/BERNER/ERFURT 2011a:9), von der pragmatischen, kognitiven oder weiteren Wenden, dann dominiert die Kuhnsche Sichtweise die historiographische Narration.

2.2 Paradigmenwechsel infolge des *linguistic turn*

Der *linguistic turn* fand zunächst in der Philosophie statt. Die Anhänger des Logischen Positivismus (in den 20er und 30er Jahren im Wiener Kreis um Moritz Schlick versammelt) vertraten die Meinung, dass nur die Naturwissenschaften wertvolle Erkenntnisse liefern können, jegliche philosophische Wirklichkeitstheorie (Metaphysik) dagegen sinnlos sei. Die einzige Aufgabe der Philosophie sahen sie deshalb darin, die formalen Strukturen der Wissenschaftssprache zu explizieren. Durch den logischen Positivismus angeregt, betrieb in den 40er und 50er Jahren eine von John Austin geleitete Gruppe Oxforder Philosophen die sog. Philosophie der natürlichen Sprache (*ordinary-language philosophy*). Durch eine Analyse des natürlichen Sprachgebrauchs versuchten sie, sich den traditionellen philosophischen Problemen zu nähern und sie als Illusionen zu entlarven, die durch Missverständnisse über die Funktionsweise der Sprache entstanden sind (vgl. BRISARD/ BULTINCK 2006: 2510f.).

Nach BÖHM /BERNER /ERFURT (2011a) hatte der *linguistic turn* auch für die Sprachwissenschaft eine essentielle Bedeutung, denn „in der Proklamierung der sprachlichen Wende strahlte die Philosophie auf andere Geisteswissenschaften aus, die den strukturierenden Charakter durch die Sprache erkannten“ (ebd. 9). Durch die sprachliche Wende eingeleitet, habe in den Geistes- und Sozialwissenschaften ein Paradigmenwechsel stattgefunden und auf die Sprachwissenschaft zurückgewirkt.

„Durch die Sprachphilosophie inspiriert und über (post)strukturalistische Ansätze (Barthes, Kristeva, Foucault, Robin, White, Derrida) verstärkt, gelangte er im „Umweg“ über die Geistes- und Kulturwissenschaften in die Linguistik zurück. In der Linguistik wirkte der *linguistic turn* vor allem als Impuls für die Abkehr von der Systemlinguistik hin zur pragmatischen Ausrichtung einer kommunikativ und

funktional orientierten Linguistik und ist in engem Zusammenhang mit der pragmatischen Wende der späten 1960er Jahre zu sehen. Neue, interdisziplinär orientierte Teildisziplinen wie etwa Diskursanalyse, Pragmatik, Soziolinguistik, aber auch Textlinguistik und Kontaktlinguistik betonen die Theoriefähigkeit des Sprachgebrauchs.“ (ebd. 12)

Die neue Ausrichtung der Linguistik resultierte aus der Übertragung der Begrifflichkeiten und Methoden von Ansätzen wie die Sprechakttheorie oder die Gricesche Theorie der konversationellen Implikaturen, die innerhalb der *ordinary language philosophy* infolge des *linguistic turn* entstanden und fortan den Kern der philosophischen Pragmatik bildeten, auf die linguistische Theoriebildung.² So verdanken wir z.B. Grice die Einsicht, dass es mindestens zwei Arten von Bedeutung gibt: die konventionelle (enkodierte), die Gegenstand der Semantik ist und die konversationelle, die aus den Umständen des Sprachgebrauchs anhand rationaler Prinzipien erschlossen wird (vgl. GRICE 1975). Einerseits werden die Typen, Hierarchien und Anzahl von Implikaturen innerhalb der Post- bzw. Neo-Griceschen Ansätze der linguistischen Pragmatik diskutiert (vgl. z.B. LEVINSON 2000), andererseits kann der Einfluss seiner Theorie in der ansonsten soziolinguistisch oder ethnographisch ausgerichteten Konversationsanalyse vermutet werden, die annimmt, dass Bedeutungen im Laufe des Gesprächs nicht übertragen, sondern ausgehandelt werden (vgl. BRISARD/ BULTINCK 2006: 2513–15). Die Sprechakttheorie löste in der Sprachwissenschaft eine Flut von Neuklassifizierungen der Sprechakte und Studien zur sprachlichen Indizierung von Illokutionen aus (vgl. BRINKER 2006: 2521–2531). Eine besonders weitreichende Entwicklung verdankt die Sprechakttheorie jedoch ihrer Anwendung auf die Gesprächs- und Textanalyse. Im Rahmen der ersteren wurde die „sequentielle Natur von Sprechakten“ (WUNDERLICH 1976: 300) entdeckt: Dialogtypen wurden fortan als Abfolgen von Sprechhandlungen mit jeweils spezifischer Natur aufgefasst (vgl. ROLF 2006: 2533). In der Textlinguistik wird der Text seit Anfang der 70er Jahre „in sprechakttheoretischer Perspektive [...] nicht mehr als grammatisch verknüpfte Satzfolge definiert, sondern als (komplexe) sprachliche Handlung, mit der der Sprecher oder Schreiber eine bestimmte kommunikative Beziehung zum Hörer oder Leser herzustellen versucht“, also „als lineare und/oder hierarchische Verknüpfung von Sprechakten“ (BRINKER 2006: 2544f.). Folglich besteht die Analyse der sog. Illokutionsstruktur eines Textes in seiner Segmentierung in illokutive Handlungen und der Bestimmung von ihren gegenseitigen Relationen (wobei es sich meistens um verschiedene Arten der Stützung einer dominierenden durch mehrere subsidiäre Teilillokutionen handelt). Der ebenfalls sprechakttheoretisch fundierte textfunktionale Ansatz hat mehrere Textfunktionstypologien hervorgebracht, die in den 90er Jahren zur Intensivierung der Beschäftigung mit der Problematik der Textsorten beigetragen haben (vgl. z.B. ROLF 1993). Ein weiterer Schritt besteht seit dem Anfang des 21. Jahrhunderts u.a. in der Erforschung der formalen, inhaltlichen und funktionalen Vernetzung von Textsorten untereinander

² Zur pragmatischen Wende gehörte ferner auch „der Anspruch auf gesellschaftliche Bedeutung und praktische Relevanz der Theoriebildung. Die wesentlichen Triebkräfte und Motive der Wende lagen dabei außerhalb der Disziplinen selbst in der Artikulation gesellschafts- und bildungspolitischer Ansprüche an die Wissenschaft“ (FEILKE 2001: 64). Dieser wissenschaftsexterne Aspekt wird im Folgenden ausgeklammert.

(vgl. z.B. ADAMZIK 2001). Während sich also für die Sprechakttheorie die Annahme, dass Sprechakte in Sequenzen bzw. Hierarchien zu analysieren sind, in Lakatos' Sinne als äußerst fruchtbare positive Heuristik erwies, die die ganze Theorie voranbrachte, bedeutete – von Seiten der Textlinguistik aus gesehen – die Abwendung von den sprachsystematischen (satzzentrierten) Ansätzen der 60er Jahre zugunsten der pragmatischen (sprechakttheoretischen) Orientierung einen Paradigmenwechsel, der sie bis heute maßgeblich prägt und dessen Folgen auch im vorliegenden Band sichtbar sind.

So analysiert z.B. **Abdel-Hafiez Massud** die Argumentationsmuster, die während der Debatte rund um das sog. Mohammed-Video in deutsch- und arabischsprachiger Internetpresse gebraucht wurden, als Kombinationen von argumentationsrelevanten Sprechakten (Insistieren, Behaupten, Begründen, Widersprechen). **Joanna Szczek** beschäftigt sich eingehend mit der Textsorte *Absageschreiben auf Bewerbung*, ihrer texttypologischen Einordnung sowie den Ausdrucksformen ihrer dominierenden Illokution (ABLEHNEN/ABSAGEN) und ihrer subsidiären Illokutionen. Auf denselben theoretischen Rahmen greift **Iwona Szwed** in ihrer Untersuchung der Textsorte Geschäftsbrief im Hinblick auf kulturbedingte Übersetzungsschwierigkeiten zurück. **Agnieszka Mac** erforscht (im deutsch–polnischen Vergleich) die Netze von journalistischen Textsorten zum Thema *Papstwahl* im März 2013. Ihre Analyse, die sie anhand paralleler Korpora von Texten aus der „Süddeutschen Zeitung“ und der „Gazeta Wyborcza“ durchgeführt hat, ergab, dass zwischen den beiden Korpora Unterschiede hinsichtlich Textsortenrepertoire, -frequenz und -vernetzung bestehen.

Eine weitere textlinguistische Entwicklung beruhte darauf, dass Texte nicht mehr nur als isolierte Einheiten, sondern als Teile von größeren Aussagenkomplexen, d.h. Diskursen, betrachtet wurden (und werden). So wie früher, also in den 60er Jahren, der Paradigmenwechsel unter dem Motto *Vom Satz zum Text* erfolgte, so vollzieht er sich seit etwa 20 Jahren als Postulat *Vom Text zum Diskurs*. Der Text als eine transphrastische Sprachstruktur und als größtes Untersuchungsobjekt der Linguistik fing an, mit dem Diskurs als einem trans-textuellen Phänomen zu konkurrieren, was zur Etablierung der Diskurslinguistik geführt hat. Obwohl der Begriff *Diskurs* mannigfaltig definiert, gebraucht und durch verschiedene Wissenschaften (etwa Soziologie, Literaturwissenschaft) unterschiedlich besetzt wird, bedeutet(e) er für die Textlinguistik zunächst eine Erweiterung. Im Jahre 2002 schrieb WARNKE von der Notwendigkeit, den bisherigen, pragmatisch gekennzeichneten Textbegriff zu *entgrenzen*, damit die mit der heutigen Massenkommunikation verbundenen Erscheinungen, wie Textvernetzungen, Hypertexte und ihre Nichtlinearität durch die (Text)Linguistik auch in den Blick genommen und fruchtbar gemacht werden können. Diskurse, verstanden als „Verbünde koexistierender Texte in gesellschaftlich realen Interaktionsformen“ (FIX u.a. 2002: II) lassen sich nicht nur als sprachliche, sondern auch – oder vor allem – als soziale, mediale und politische Erscheinungen beobachten, als Textnetze, die in einem bestimmten Zeitraum und einem klar definierten Ort gesellschaftlich relevante Fragen behandeln und in denen Wissen konstituiert wird (SPITZMÜLLER / WARNKE 2011).

Diskurslinguistik ist jedoch mehr als eine bloße Erweiterung von text- und gesprächsorientierten Analysen. Für jede diskurslinguistische Untersuchung sind neben den vielfältigen diskursrelevanten Textphänomenen auch sprachliche Handlungen und damit auch

Handelnde von besonderem Interesse. Die letzteren werden unter dem sozialwissenschaftlichen Begriff *Akteure* zusammengefasst, der Individuen, Gruppen von Individuen oder nicht-personale Handlungsinstanzen (z.B. Medien, Parteien) umfassen kann. Die Berücksichtigung der Akteure mit ihren Interaktionsrollen einerseits und transtextueller Phänomene, wie Vielzahl von Aussagen in verschiedenen Texten, verschiedenen Medien, von verschiedenen Akteuren usw. andererseits, lässt die Diskurslinguistik nicht als bloße Erweiterung der Textlinguistik, sondern als einen Paradigmenwechsel betrachten (vgl. dazu W. HEINEMANN 2005, BILUT-HOMPLEWICZ 2006). Eine methodologische Grundlage für die Diskurslinguistik bildet das Modell einer Diskurslinguistischen-Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN) von SPITZMÜLLER / WARNKE, in dem intratextuelle Phänomene, Akteure und transtextuelle Strukturen interagieren (2011: 197 f.). Seine ausgewählten Aspekte finden sich auch in diesem Band, in den Beiträgen von **Izabela Kujawa** und **Abdel-Hafiez Massud**.

Der Beitrag von **Karolina Kęsicka** thematisiert auf einer metatheoretischen Ebene die oben skizzierte Entwicklung innerhalb der Linguistik am Beispiel des Untersuchungsgegenstandes Fachsprache (genauer: Rechtssprache). Die für die 50er Jahre charakteristische Konzentration auf die Lexik weicht in den 60er Jahren einem verstärkten Interesse an der Fachsprachengrammatik, was als Folge der damals ansetzenden Entwicklung der generativen Syntax mit ihrer Satzcentriertheit verstanden werden kann. Die pragmatische Wende und die sprechakttheoretische Umorientierung der Textlinguistik resultierten in den 80er Jahren in der Entwicklung der Fachtextforschung. Auch die Rechtssprache wird als Parole, also in ihrer Realisierung in Texten untersucht, wobei auf Textkorpora zurückgegriffen wird. Es entstehen Typologien von Rechtstexten, den einzelnen Textsorten werden konventionalisierte Textmuster zugeschrieben und sprachübergreifend verglichen. Neben einer weiteren Forschungsrichtung – dem Vergleich von Rechtsdiskursen verschiedener Sprachen – hat dies weitreichende Implikationen für die Praxis der Rechtsübersetzung, was in diesem Band durch den Beitrag von **Łukasz Iluk** exemplarisch demonstriert wird.

Neben der Diskursivität spielt in der neuesten Textlinguistik auch der Begriff der *Multimodalität* eine immer größere Rolle. Sowohl gesprochene als auch geschriebene Texte erscheinen in der heutigen modernen Kommunikation häufig als sprachlich-bildliche Gefüge, in denen Bilder, mit sprachlichen Zeichen verflochten, vielfältige Funktionen erfüllen können. Die Untersuchung multimodaler, semiotisch ausdifferenzierter Kommunikate, die nicht nur für neue Medien, sondern auch generell für den öffentlichen Raum recht charakteristisch sind und die unter dem Begriff „visual turn“ (RAAB 2008) subsumiert werden können, bildet eine weitere Herausforderung für die Textlinguistik. Die mit der Multimodalität verbundene Textforschung repräsentiert im folgenden Band der Beitrag von **Magdalena Makowska**, die sprachlich-bildliche Verflechtungen am Beispiel der sog. Sehflächen näher beleuchtet.

Die kontrastive Linguistik konzentrierte sich zuerst auf die Analyse des Sprachsystems, d.h. der Erscheinungen im Bereich der Phonologie und Phonetik, Morphologie, Syntax und Lexik. Da diese Subsysteme ziemlich stabil sind (wobei Lexik als offenes System weniger stabil ist) und nur in langen Zeitabschnitten Veränderungen unterliegen (Sprachwandel), behalten auch die Ergebnisse kontrastiver Untersuchungen längere Zeit ihre Relevanz. Erst nach der kommunikativ-pragmatischen Wende und der Entstehung neuer Teildisziplinen

(Sprechakttheorie, Textlinguistik, Diskurslinguistik) lässt sich mit einer entsprechenden und notwendigen Zeitverschiebung (da zuerst ausgewählte Phänomene in den Einzelsprachen untersucht werden mussten) die Verlagerung der Forschung beobachten. Bei dem Vergleich muss man die Frage nach dem *Tertium comparationis* stellen – im Bereich der Pragmatik sind es die einzelnen Sprechakte. An dieser Stelle ist jedoch anzumerken, dass die Untersuchungen im Bereich der Pragmatik viel aufwendiger und zeitraubender sind, da dabei zahlreiche korpusgestützte soziokulturelle Variablen berücksichtigt werden müssen. Die Definition von BUBLITZ (2001: 27) kann dies plausibel machen:

„Die linguistische Pragmatik [...] ist die Lehre von den Kommunikationsprinzipien, nach denen sich Menschen richten, wenn sie in sozialen Zusammenhängen rational und effizient miteinander interagieren. Diesen Prinzipien folgen Sprecher/Schreiber, um Bedeutungen zu implizieren, die über die Satzbedeutung hinausgehen, und Hörer/Leser, um die im Kontext plausiblen Äußerungsbedeutungen aus der Menge der möglichen zu erschließen. Beschrieben werden die sprachlichen Formen, Handlungsmuster, Implikations- und Interpretationsstrategien, die ein einvernehmliches Aushandeln der nicht gesagten, wohl aber gemeinten und verstandenen Bedeutungen ermöglichen.“

Die Ergebnisse von Untersuchungen zu Sprechakten, zum Diskurs, sind nicht allzu lange valid (umso mehr die Ergebnisse kontrastiver Forschung), da die gesprochene Sprache in sozialen Interaktionen viel schneller dem Wandel unterliegt. Der Beitrag von **Kostrzewa** ist den Schimpf- und Tabuwörtern im Deutschen, Englischen und Koreanischen gewidmet und enthält eine Zusammenstellung von Ausdrücken aus diesem Bereich; die Analyse dieser Ausdrücke in einigen Sprechakten und sozialen Gruppen könnte interessante Beobachtungen zum sprachlichen Verhalten dieser Gruppen und zur Bedeutungsverschiebung bei manchen oft verwendeten Ausdrücken liefern.

Im Bereich der kontrastiven Textlinguistik steht der Vergleich von ausgewählten (Gebrauchs-)Textsorten und deren Kulturspezifik im Vordergrund. **Bilut-Homplewicz** (2013: Kap. 3 und in diesem Band) verweist u.a. auf die Relevanz solcher Untersuchungen für die Sprachpraxis, zumal die Lerner manche Textsorten aktiv und andere nur passiv beherrschen sollen. **Anna Hanus** zeigt anhand des Vergleiches germanistischer und polonistischer Forschungsliteratur, dass die beiden Forschungstraditionen mit den Termini *Stil*, *Gattung*, *Text* und *Diskurs* durchaus divergente Konzepte verbinden.

2.3 (Relative) Kontinuität

ELMENTALER (2011: 25f.) sieht die Wirkung der pragmatischen Wende in der Sprachschichtsforschung darin, dass

„das Problem des sprachlichen Wandels stärker in den Mittelpunkt rückt als zuvor. Die klassischen Sprachgeschichten von Bach (1970), Moser (1969) oder Eggers (1986) weisen eine strikte Gliederung nach Epochen auf. Diese Struktur begünstigt eher eine jeweils isoliert synchrone Darstellungsweise als eine diachrone. Dargestellt werden statische, oftmals stark abstrahierend rekonstruierte Sprachstufen, die zwar z.T. aufeinander bezogen werden, jedoch ohne dass der Wandel selbst zum zentralen Thema des Diskurses wird.“

Dass in früheren strukturalistischen Ansätzen die Sprachwandelforschung entweder vernachlässigt oder bestenfalls als bloßes Anwendungsfeld von synchronen Theorien auf diachrone Daten behandelt wurde, betont auch MURRAY (2006: 2479f.). In den letzten Jahrzehnen habe dagegen eine explosionsartige Zunahme der Forschung in diesem Bereich stattgefunden, insbesondere auf dem Gebiet des syntaktischen Wandels und der Grammatikalisierung. ELEMENTALER (2011: 26) bemerkt dagegen, dass „sich eine pragmatisierte Sprachgeschichte eher auf den Wandel auf der Ebene der Lexik, der Syntax und des Textes bzw. des Gesprächs bezieht als auf den phonologischen oder flexionsmorphologischen Wandel, der pragmatisch kaum interpretierbar ist.“ Andererseits, obwohl das generative Paradigma in der Linguistik der zweiten Hälfte des 20. Jhs. jahrzehntelang vorherrschte, war seine Dominanz in der diachronen Sprachwissenschaft nicht so evident wie anderswo (vgl. MURRAY 2006: 2480) und musste folglich nicht auf dem Wege einer wissenschaftlichen Revolution überwunden werden. Darüber hinaus zeichnet sich die Sprachwandelforschung durch eine noch grundlegendere Kontinuität aus:

“[E]ven after more than a century and a half of the scientific study of linguistic change, the debate on central questions continues and discussion often turns to fundamental issues relating to the nature of explanation in diachronic linguistics and in linguistics in general. There continues to be much disagreement on the role of causation in linguistic change, the conditions under which teleological explanation is acceptable, if it is acceptable at all, and whether or not the deductive-nomological model can play a serious role”. (ebd. 2479)

BÖHM/BERNER/ERFURT (2011a:12) zählen, im weiter oben angeführten Zitat, Diskursanalyse, Pragmatik, Soziolinguistik, Textlinguistik und Kontaktlinguistik zu den „neuen, interdisziplinär orientierten Teildisziplinen“, deren Entstehung infolge des *linguistic turns* einen Paradigmenwechsel markiert. In 2.2 haben wir zu zeigen versucht, dass diese Sichtweise auf die Pragmatik, Textlinguistik und Diskursanalyse zutrifft. Etwas anders kann dagegen die Entwicklung der Sozio- und Kontaktlinguistik gesehen werden. DEUMERT (2013: 655f.) versteht unter der *socio-cultural linguistics* ein interdisziplinäres Forschungsprogramm, dessen harten Kern die Überzeugung bildet, dass soziale und kulturelle Dimensionen des Sprachgebrauchs, wie etwa Handeln, Kreativität, Interaktion, Variation und Sprachkontakt zentral für die linguistische Theoriebildung sind. Bei seiner Beschreibung plädiert sie (ohne selber die Lakatosche Terminologie zu gebrauchen) für „the additive or meliorist model of scientific progress“ und gegen „revolutions – or Kuhnian paradigm shifts“. Die Anfänge der sozio-kulturellen Linguistik findet sie bei HUMBOLDT (1836), der Sprache für „das bildende Organ des Gedanken“ hielt: die semantisch-syntaktische Struktur (die „innere Form“) einer jeder Sprache formt die „Weltansicht“ ihrer Benutzer, d.h. die Art und Weise, wie sie die außersprachliche Realität wahrnehmen und konzeptualisieren. Dennoch sind Sprecher, als tätige und kreative Wesen, nicht in ihrer Sprache gefangen, denn in jedem individuellen Sprechakt reproduzieren sie das zugrundeliegende System und transzendieren es zugleich: Sprache ist also sowohl Ergon (Form) als auch Energieia (Handeln) und als solche *eo ipso* dialogisch. Beide Humboldtschen Ideen wurden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von der amerikanischen linguistischen Anthropologie aufgenommen und weiterentwickelt: als die sog. Sapir-Whorf-Hypothese sowie in Edvard Sapirs Überlegungen

zur Relation zwischen den sprachlich vermittelten sozialen Verhaltensmustern und ihrer individuellen Handhabung durch einzelne Sprachbenutzer. Bereits an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstand in Europa die empirisch ausgerichtete Dialektologie, deren Vertreter Sprachvarietäten nicht nur in Abhängigkeit vom Raum, sondern auch von der sozialen Klasse, Bildung, Alter, Geschlecht und Mobilität untersuchten, wobei sie ihre Daten durch Feldforschung erhoben und zum Teil mittels quantitativer Methoden analysierten. Der deutsche Romanist Hugo Schuchardt initiierte einerseits durch seine Studien zu Kreol- und Pidginsprachen die Sprachkontaktforschung, andererseits wurde er wegen seiner Kritik an der junggrammatischen These von der absoluten Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze bekannt, die er mit dem Hinweis auf die Relevanz sozialer Faktoren, insbesondere des Bewusstseins jedes einzelnen Sprachbenutzers, begründete (vgl. SCHUCHARDT 1885: 14f.). Seine Überzeugung von der herausragenden Rolle der Unterschicht im Sprachwandel findet sich – neben der durch die europäische Dialektologie inspirierten quantitativen Analyse – in LABOV (1966), dem kanonischen Werk der sog. quantitativen Soziolinguistik oder *variation studies*, wieder (vgl. DEUMERT 2013: 655–671).

Die sich seit Ende der 50er Jahre als systematische Teildisziplin herauskristallisierende Soziolinguistik zerfällt seit ihren Anfängen in mehrere Schulen und Richtungen, die zwar mit der pragmatischen Wende das Interesse an Sprache als Parole und sozialem Handeln teilen (und deswegen zur Pragmatik im weiteren Sinne gezählt werden), jedoch meistens auf älteren, innerhalb von Sozialwissenschaften entstandenen, Traditionen basieren. Zu nennen ist hier zuerst die an die linguistische Anthropologie anknüpfende ethnomethodologische Konversationsanalyse (vgl. SACKS / SCHEGLOFF / JEFFERSON 1974), die durch die Analyse von Aufnahmen natürlicher Gespräche nicht nur die prosodischen, grammatischen und gestischen Regularitäten des Sprecherwechsels (*turn-taking*), sondern auch die anderen Konversationsphänomene, wie Gesprächseröffnung und Gesprächsenden, Auslöser-Erwiderung-Paare, Reparaturen, Themenführung und Themenwechsel (vgl. BRISARD / BULTINCK 2006: 2517, SCHMALE in diesem Band) entdeckte und beschrieb. Ferner war sie bestrebt, den einzelnen Gesprächsausführungen nicht spekulativ Illokutionen zuzuschreiben, sondern ihre interaktiv unter Gesprächsteilnehmern ausgehandelte Bedeutung aufgrund der Analyse von Folgeaktivitäten und Aktivitätenkomplexen zu erschließen. Sollte der technische Fortschritt einmal die Einbeziehung segmentaler, suprasegmentaler, nonverbaler und kontextueller Faktoren in die multimodale Konversationsanalyse ermöglichen, so werden ihre bisherigen Ergebnisse höchstwahrscheinlich weiter revidiert (vgl. SCHMALE ebd.).

Eine andere soziolinguistische Forschungsrichtung ist die Interaktionsanalyse von Erving Goffman, die sich auf verschiedene Formen der Interaktion von Angesicht zu Angesicht konzentrierte und die sozialen Regeln beschrieb, von denen sie gesteuert werden (*interaction order*). Eines ihrer zentralen Konzepte ist das *Gesicht* (*face*), d.h. das positive soziale Bild von sich selbst, das jeder der Interaktionsteilnehmer aufrechtzuerhalten versucht, indem er sich gemäß den Interaktionsregeln verhält. Dazu gehört auch, dass er sich bemüht, das Gesicht der anderen zu schonen. Im Normalfall wird also – mittels Takt und Selbstverleugnung – bei der gegenseitigen Wahrung des Gesichts stillschweigend kooperiert (vgl. GOFFMAN 1955). In der Goffmanschen Tradition stehend, untersucht Violetta Frankowska (in diesem Band) Strategien der Selbstlobvermeidung, die zwecks gegenseitiger Gesichtswahrung

von Interaktionsteilnehmern als Reaktion auf Komplimente gewählt wurden. Der Untersuchung liegt ein umfangreiches Korpus an Komplimenterwiderungen durch Studierende zugrunde, das mittels Online-Fragebogen erhoben und im Hinblick auf die beiden Faktoren Geschlecht und Herkunftsland (Deutschland vs. Polen) analysiert wurde.

Schuchardts „Kreolische Studien“ (1882–8) nahmen die Diskussionen vorweg, die bis heute innerhalb der Kontaktlinguistik geführt werden. Sie wurde mit Werken von WEINREICH (1953) und HAUGEN (1953) begründet und in den 1960er Jahren mit Schwerpunkt auf der Erforschung von Migrationssprachen entwickelt. Im vorliegenden Band ist der Beitrag von Marek Cieszkowski der Kontaktlinguistik verpflichtet. Er zeichnet nicht nur die Geschichte der russischen Siedlung an der Wolga im 18. Jahrhundert nach, sondern auch die Herausbildung der Wolgadeutschen Sprachvarietät aus den mitgebrachten (hessischen, pfälzischen, niederdeutschen und ostmitteldeutschen) Dialekten sowie ihre Interaktion mit der „standardnahen Variante der deutschen Hochsprache“ des Schulunterrichts und dem Russischen als Kontakt- bzw. Überdachungssprache.

3. Angewandte Teil- und Nachbardisziplinen

BÖHM /BERNER /ERFURT (2011a) sehen die heutige Sprachwissenschaft durch die folgenden beiden Tendenzen gekennzeichnet:

„Zum einen gewinnt die seit dem 19. Jahrhundert zu beobachtende Diversifizierung der Gegenstände, Forschungsperspektiven, Theoriebildungen und Methoden eine neue Qualität. Zum anderen [...] orientiert sich die Sprachwissenschaft an Leitwissenschaften, die je nach Auffassung, ob sie eine Kultur- oder Naturwissenschaft ist, differenzieren: Soziologie, Sozialpsychologie, Kulturwissenschaften einerseits, Neurologie und Psychologie andererseits. Inzwischen, nach *linguistic turn* und pragmatischer Wende, ist die Linguistik als (Teil)Fach organisiert und etabliert, allerdings [...] ohne jene disziplinäre Mitte, die traditionelle Fächer auszeichnete [...]“ (ebd. 12f.)

Auch wenn wir erstens mit KOTIN (in diesem Band) die Ansicht teilen, dass angesichts der Vielschichtigkeit des Untersuchungsgegenstandes Sprache die Dichotomie Kultur- vs. Naturwissenschaft falsch ist und wir zweitens nicht so weit gehen würden, der Sprachwissenschaft eine Autonomie des Gegenstandes, Aspekte und Methoden abzusprechen, so lässt sich doch die Mannigfaltigkeit von Ansätzen und Forschungsdisziplinen („Bindestrich-Linguistiken“) nicht leugnen. Andererseits gibt es angewandte Forschungsbereiche, die als Teile der Sprachwissenschaft anfangen, um sich später von ihr immer mehr zu emanzipieren. Beide Entwicklungsarten werden des Öfteren mittels weiterer Wende-Begriffe zusammengefasst, von denen wir hier kurz auf die kognitive und die kulturelle Wende eingehen.

Die kognitive Wende beginnt Anfang der 60er Jahre in der Psychologie und bedeutet dort den Wechsel vom behavioristischen zum kognitiven Paradigma. Die kognitive Psychologie untersucht fortan, „in direktem Gegensatz zum Reduktionismus des behavioristischen Ansatzes“, „die menschliche Kognition als ein System mentaler Strukturen und Prozesse“ und beschreibt sie „im Rahmen von Modellen [...], welche die Komplexität mentaler Aktivitäten berücksichtigen“ (SCHWARZ 1992: 12). Der Mensch kommt nicht als *Tabula rasa* auf die Welt, sondern verfügt von Geburt an über gewisse kognitive Dispositionen. Dabei war

es Noam Chomsky, der nachwies, dass sich sprachliche Fähigkeiten nur durch die Annahme eines internalisierten Kenntnissystems erklären lassen (vgl. CHOMSKY 1959). Folglich fasste er die generative Linguistik als Theorie dieses Kenntnissystems (also der Kompetenz), d.h. als Teil der kognitiven Psychologie auf (vgl. SCHWARZ 1992: 13). Die kognitive Wende in der Linguistik fand dagegen zwei Jahrzehnte später, in den 80er Jahren, statt und bestand in der Überwindung der Chomskyschen Vorstellung von der Autonomie und Unabhängigkeit des sprachlichen Kenntnissystems von anderen kognitiven Fähigkeiten. Die Vertreter der kognitiven Linguistik sehen das sprachliche Kenntnissystem als nichtautonom und mit anderen kognitiven Modulen interagierend (vgl. SIEWIERSKA 2013: 486; FAUCONNIER 1985, LAKOFF 1987).

Die kulturwissenschaftliche Wende in den Geisteswissenschaften wird auf die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts angesetzt.

„Die poststrukturalistischen Theorieansätze führten zwar zu einem neuen Verständnis des Phänomens Textualität, sie ignorierten aber die historische, gesellschaftliche und allgemeine kulturelle Einbettung eines Textes. Dies änderte sich mit dem Ende der 80er Jahre, als in den Geisteswissenschaften ein programmatisches Bestreben zu verzeichnen war, über die Fächergrenzen hinauszugehen und Artefakte, Theorien und Symbole, aber auch Texte und Alltagspraktiken durch Rückbezug auf die Kultur zu erklären, aus der sie entstanden sind.“ (MAJKIEWICZ 2013: 57)

Als Wegbereiter der Wende werden der sich in der zweiten Hälfte der 80er Jahre in Berkeley entwickelnde *New Historicism* (dessen führender Theoretiker der Literaturwissenschaftler Stephen Greenblatt war) sowie – in Deutschland – der Sammelband „Geisteswissenschaften heute: eine Denkschrift“ (FRÜHWALD et al. 1991) angesehen. In der Sprachwissenschaft nimmt die neue Besinnung auf die Kulturbedingtheit von Sprache und Kommunikation vor allem die Gestalt der interkulturellen Linguistik an, in deren Rahmen nicht nur Semantik (vgl. WIERZBICKA 2006), diskursanalytische Weltbild- und Stereotypenforschung (CZACHUR 2011), pragmlinguistische Höflichkeitsforschung (BONACCHI 2012) und Gesprächsanalyse (KOTTHOFF 2002) betrieben, sondern auch – unter dem Stichwort *interkulturelle Kommunikation* – äußerst praktisch ausgerichtete Ansätze zur Vermeidung von Konflikten und zur Optimierung der Interaktion im Kulturkontakt (FÖLDES 2007) vertreten werden. Auch in den Beiträgen dieses Bandes finden wir zahlreiche explizite Verweise auf die Kulturbedingtheit von Diskursen (Izabela Kujawa), Textsorten (Joanna Szczęk), Textsortennetzen (Agnieszka Mac), Argumentationsmustern (Abdel-Hafiez Massud), interaktiven Verhaltensmustern (Violetta Frankowska). Der Aufsatz von Marta Turska ist Phraseologismen mit kulinarischem Wortschatz gewidmet, die kulturspezifisch sind, d.h. deren lexikalische Zusammensetzung landeskundlich (mit Bezug auf nationale Geschichte, Geographie, Literatur, Brauchtum etc.) erklärbar ist. Iwona Szwed untersucht vor dem Hintergrund kulturell geprägter deutscher und polnischer Verhaltensmuster im Geschäftsleben die Schwierigkeiten, die polnische Übersetzer von deutschen Geschäftsbriefen zu bewältigen haben.

Malgorzata Korycińska-Wegner zeichnet überzeugend nach, wie der Wandel innerhalb der Linguistik durch die Übersetzungswissenschaft rezipiert wurde, die in der zweiten Hälfte als ihre Subdisziplin fungierte, um sich schließlich vor der Jahrtausendwende von ihr zu emanzipieren. Zunächst jedoch begriff die Übersetzungswissenschaft in den 1960er

Jahren die Übersetzung als interlingualen Transfer, um sich Ende der 1970er Jahre – nach der Etablierung der Textlinguistik – textlinguistische Methoden anzueignen. Gleichzeitig führte die pragmatische Wende dazu, dass die Translation „als Sondersorte des kommunikativen Handelns, welches kulturspezifisch ist“ (Hans J. Vermeer) definiert wurde. In den 1990er Jahren brachte die kognitive Wende Studien zur Analyse mentaler Prozesse beim Übersetzen mit sich (Hans Krings, Hans Höning, Paul Kußmaul). „Gleichzeitig wurden Anregungen aus der interkulturellen Kommunikationsforschung und der Kultursemiotik in die übersetzungswissenschaftliche Diskussion aufgenommen, was zu einer „kulturwissenschaftlichen Wende“ [...] führte.“ Durch Einbeziehung der Audiodeskription, als einer Form der intersemiotischen Übersetzung, in die translatorische Methodenlandschaft werden neue Fragen nach den Wort-Äquivalenten von Bildern aufgeworfen, die mit Rückgriff auf die Begrifflichkeiten der kognitiven Semantik (mentale Repräsentationen, Prototypen, *frames*) und Bildlinguistik beantwortet werden können.

Auch aus der Sicht von **Günther Schmale** ist die Linguistik für sein angewandtes Forschungsfeld – die Fremdsprachendidaktik – keineswegs obsolet geworden. Vielmehr plädiert er energisch dafür, die Erkenntnisse und Methodenstandards, die innerhalb der ethnomethodologischen Konversationsanalyse im letzten halben Jahrhundert (und insbesondere seit sie durch KALLMEYER/SCHÜTZE 1976 in Deutschland bekannt ist) ausgearbeitet wurden, bei der Konzipierung von Lehrmaterialien und – programmen konsequent anzuwenden. Sein Beitrag hat also gleichermaßen retrospektiven wie programmatischen Charakter. Seine Desiderata betreffen dabei:

- eine konsequente Korpusbasierung, als die einzige Vorgehensweise, die gewährleisten kann, dass die benutzten Gespräche den tatsächlichen Regeln der mündlichen Kommunikation gehorchen.
- Multimodalität, insoweit als das Lernziel interkulturelle Kompetenz ständige Vermittlung auch nonverbaler Kommunikationshandlung erfordert.
- Interaktivität, d.h. die Vermittlung der Fähigkeit, stets aktiv und kooperativ auf den augenblicklichen Gesprächsstand zu reagieren.
- Konstruktionsorientierung, d.h. die Vermittlung von vorgefertigten Konstruktionen, die – wie die Konversationsanalyse zunehmend zeigt – die tatsächlichen Bausteine der Gesprächsturns darstellen.

4. Abschließende Bemerkungen

Gängige Sprachkonzepte (Organismus, Artefakt etc.) sind nur Metaphern und daher begrenzt brauchbar – darauf verweist, u.v.a., KOTIN (in diesem Band). Mit einer ähnlichen Feststellung relativiert FEILKE (2001: 65) die Tragweite der Wende-Metapher mit Bezug auf die Herausbildung der pragmatisch orientierten Textlinguistik:

„Initiale Prozesse wissenschaftshistorischer Entwicklungen, Kristallisations- und Kulationspunkte wie auch Bruchstellen und Wendepunkte sind durch die Historiographie keineswegs im Sinne bloßer Faktensammlung zu dokumentieren; sie werden vielmehr historiographisch konstruiert.“

Selbst wenn der Umbruch offensichtlich erscheint, so zeigt doch beispielsweise das folgende Zitat aus WILDGEN (2010: 4), dass sich eine Historiographie der Linguistik konstruieren lässt, in der weder die linguistische Pragmatik, noch die pragmatische Wende der Textlinguistik vorkommen. Wildgen erklärt, dass er in seinem Buch keinen Platz

„Forschungsrichtungen [einräumt], die ihre Entstehung anderen Disziplinen verdanken und deshalb im Rahmen der Geschichte dieser Disziplinen besser zu verorten sind. Dies sind die Sprechakttheorie und Pragmatik, die einen philosophiegeschichtlichen Hintergrund zum tiefen Verständnis benötigen. [...] Die Textlinguistik ist aus anderen Gründen nicht in einem eigenen Kapitel behandelt worden. Sie taucht in ganz unterschiedlichen Kontexten auf, teilweise schon im Rahmen traditionell philologischer Arbeitsrichtungen (z.B. in der „romantischen Sprachwissenschaft“), teilweise mit Bezug auf eine der in den Kapiteln dieses Buches dargestellten Richtungen [...]. Es handelt sich also eher um die Ausweitung der Methoden zur Beschreibung sprachlicher Strukturen auf Wort- und Satzebene auf den Text als um eine eigenständige und neue Forschungsrichtung des 20. Jh.s.“

Im Bewusstsein der Relativität wissenschaftlicher und wissenschaftshistoriographischer Beschreibungsmodelle sei dieser kurze Abriss mit der folgenden zusammenfassenden Feststellung abgeschlossen:

„Die Disziplinengese der Sprachwissenschaft ist, zumal in Deutschland, von beiden Tendenzen gekennzeichnet und demnach sowohl als diskontinuierliche als auch als kontinuierliche Geschichte zu beschreiben. Die altvorderen wie auch die nachfolgenden Generationen des Faches sind zum Teil auf widersprüchliche Art über die Brüche und Kontinuitäten miteinander verbunden [...]“ (BÖHM/BERNER/ERFURT 2011a:10)

Literatur

- ADAMZIK, Kirsten (2001): Die Zukunft der Text(sorten)linguistik. Textsortennetze, Textsortenfelder, Textsorten im Verbund. In: FIX, Ulla / HABSCHEID, Stephan / KLEIN, Josef (Hg.): *Zur Kulturspezifik von Textsorten*. Tübingen, 15–30.
- ADAMZIK, Kirsten (2001a): Grundfragen einer kontrastiven Textologie. In: *Kontrastive Textologie. Untersuchungen zur deutschen und französischen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Mit Beiträgen von Roger Gaberell und Gottfried Kolde. Tübingen, 12–48; poln. Fassung in: Bilut-Homplewicz, Zofia u.a. (Hg.) (2009): *Lingwistyka tekstu w Niemczech. Pojęcia, problemy, perspektywy*. Wrocław, 211–258.
- AITCHISON, Jean (1991): *Language change: progress or decay?* Cambridge.
- ALLAN, Keith (ed.) (2013): *The Oxford Handbook of the History of Linguistics*. Oxford.
- AUROUX, Sylvain et al. (eds.) (2006): *History of the Language Sciences. An international handbook on the evolution of the study of language from the beginnings to the present = Geschichte der Sprachwissenschaften*. vol. 3. Berlin (HSK 18).
- BILUT-HOMPLEWICZ, Zofia (2006): Diskurslinguistik – ein Paradigmenwechsel. In: HOMA, Jaromin / WILLE, Lucyna (Hg.): *Menschen – Sprachen – Kulturen*. Marburg, 39–47.
- BILUT-HOMPLEWICZ, Zofia (2013): *Prinzip Perspektivierung*. Teil I: *Germanistische Textlinguistik*. Frankfurt/M.

- BÖHM, Manuela / BERNER, Elisabeth / ERFURT, Jürgen (Hg.) (2011): *Nach dem linguistic turn. Sprachwissenschaft im Wandel*. Osnabrück (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 78).
- BÖHM, Manuela / BERNER, Elisabeth / ERFURT, Jürgen (2011a): Nach dem Turn ist vor dem Turn. Ein Prolog. In: dies. (Hg.), 9–22.
- BONACCHI, Silvia (2010): *Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik*. Warszawa.
- BRINKER, Klaus (2006): Ursprung und Entwicklung der Textlinguistik. In: AUROUX, Sylvain et al. (eds.), 2540–2550.
- BRISARD, Frank / BULTINCK, Gerd (2006): The interface of linguistics and pragmatics: Its development during the second half of the 20th century. In: AUROUX, Sylvain et al. (eds.), 2510–2520.
- BUBLITZ, Wolfram (2001): *Englische Pragmatik. Eine Einführung*. Berlin.
- BURGER, Harald (1982): Festigkeit und Variabilität. In: BURGER, Harald / BUHOFER, Annelies / SIALM, Ambros: *Handbuch der Phraseologie*. Berlin, 67–104.
- BURGER, Harald (2003): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 2., überarbeitete Auflage. Berlin.
- CZACHUR, Waldemar (2011): *Diskursive Weltbilder im Kontrast. Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien*. Wrocław.
- CHOMSKY, Noam (1959): Review of Skinner's Verbal Behavior. In: *Language* 3, 26–58.
- COSERIU, Eugenio (1958): *Sincronia, diacronia e historia – El problema del cambio lingüístico*. Montevideo [Deutsche Ausgabe (1974): *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*. München].
- DEUMERT, Ana (2013): Language, Culture, and Society. In: ALLAN, Keith (ed.), 655–673.
- ELMENTALER, Michael (2011): Zur Pragmatisierung der Sprachgeschichte. Eine Standortbestimmung anhand neuerer Sprachgeschichten des Deutschen. In: BÖHM, Manuela / BERNER, Elisabeth / ERFURT, Jürgen (Hg.), 23–36.
- FAUCONNIER, Gilles (1985): *Mental Spaces: Aspects of Meaning Construction in Natural Language*. Cambridge.
- FEILKE, Helmut (2001): Die pragmatische Wende in der Textlinguistik. In: BRINKER, Klaus / BURKHARDT, Armin / UNGEHEUER, Gerold (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung = Linguistics of text and conversation*. Halbbd. 2. Berlin, New York (HSK 16), 64–82.
- FIX, Ulla et al. (Hg.) (2002): *Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage*. Frankfurt/M.
- FÖLDES, Csaba (2007): *Interkulturelle Kommunikation: Positionen zu Forschungsfragen, Methoden und Perspektiven*. Veszprém.
- FRÜHWALD, Wolfgang et al. (1991): *Geisteswissenschaften heute: eine Denkschrift*. Frankfurt/M.
- GRICE, Herbert P. (1975): Logic and Conversation. In: Cole, Peter / Jerry L. Morgan (eds.): *Syntax and Semantics*. vol. 3: *Speech Acts*. New York.
- GOFFMAN, Erving (1955). On Face-work: An Analysis of Ritual Elements of Social Interaction. *Psychiatry; Journal for the Study of Interpersonal Processes* 18 (3): 213–231.
- KOTTHOFF, Helga (Hg.) (2002): *Kultur(en) im Gespräch*. Tübingen.
- HAUGEN, Einar (1953): *The Norwegian Language in the United States*. Philadelphia.
- HEINEMANN, Wolfgang (2005): *Textlinguistik versus Diskurslinguistik?* In: WIERZBICKA, Mariola / SIERADZKA, Małgorzata / HOMA, Jaromin (Hg.): *Moderne deutsche Texte. Beiträge der Internationalen Germanistenkonferenz Rzeszów 2004*. Frankfurt/M., 17–30.
- HUMBOLDT, Wilhelm von (1836): *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Bonn.

- KALLMEYER, Werner / SCHÜTZE, Fritz (1976): Konversationsanalyse. In: *Studium Linguistik* 1, 1–28.
- KELLER, Rudi (⁴2014): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen.
- KUHN, Thomas Samuel (1970): *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago, London.
- LABOV, William (1966): *The Social Stratification of English in New York City*. Washington.
- LAKOFF, George (1987): *Women, Fire and Dangerous Things: What Categories Reveal About the Mind*. Chicago.
- LAKATOS, Imre (1970): Falsification and the Methodology of Scientific Research Programmes. In: LAKATOS, Imre / MUSGRAVE, Alan (eds.): *Criticism and the Growth of Knowledge*. Cambridge, 91–196.
- LASS, Roger (1997): *Historical Linguistics and Language Change*. Cambridge.
- LEVINSON, Stephen C. (2000): *Presumptive meanings. The theory of generalized conversational implicature*. Cambridge.
- MAJKIEWICZ, Anna (2013): Die Theorie der literarischen Übersetzung nach dem *cultural turn*. In: LUKAS, Katarzyna / OLSZEWSKA, Izabela / TURSKA, Marta (Hg.) (2013): *Translation im Spannungsfeld der cultural turns*. Frankfurt/M., 57–69.
- MURRAY, Robert W. (2006): Modern theories of linguistic change: An overview. In: AUROUX, Sylvain et al. (eds.), 2479–2500.
- RAAB, Jürgen (2008): *Visuelle Wissenssoziologie. Theoretische Konzeption und materiale Analysen*. Konstanz.
- ROLF, Eckard (1993): *Die Funktionen der Gebrauchstextsorten*. Berlin.
- ROLF, Eckard (2006): Die Rezeption und Weiterentwicklung der Sprechakttheorie in der Sprachwissenschaft. In: AUROUX, Sylvain et al. (eds.), 2520–2539.
- SACKS, Jerry M. / SCHEGLOFF, Emanuel A. / JEFFERSON, Gail (1974): A simplest systematics for organization of turn-taking in conversation. In: *Language* 50, 696–735.
- SCHMITTER, Peter (2003): *Historiographie und Narration. Metahistoriographische Aspekte der Wissenschaftsgeschichtsschreibung der Linguistik*. Tübingen.
- SCHUCHARDT, Hugo (1885): *Über die Lautgesetze: Gegen die Junggrammatiker*. Berlin.
- SCHWARZ, Monika (1992): *Einführung in die kognitive Linguistik*. Tübingen (UTB 1636).
- SIEWIERSKA, Anna (2013): Functional and cognitive grammar. In: ALLAN, Keith (ed.), 485–501.
- SPITZMÜLLER, Jürgen / WARNKE, Ingo (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin.
- WARNKE, Ingo (2002): Adieu Text – bienvenue Diskurs? Über Sinn und Zweck einer poststrukturalistischen Entgrenzung des Textbegriffs. In: FIX, Ulla et al. (Hg.), 125–141.
- WILDGEN, Wolfgang (2010): *Die Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts: Versuch einer Bilanz*. Berlin, New York.
- WEINREICH, Uriel (1953): *Languages in Contact: Findings and Problems*. New York.
- WIERZBICKA, Anna (2006): *English. Meaning and Culture*. Oxford.
- WUNDERLICH, Dieter (1976): *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt/M.